

Frankfurter Bürgerzeitung

Sonne

Redaktion: Die künstlerische Kolonie
gibt oder deren Raum 20 Pf.,
Wohnraum 15 Pf., Stellamiete an
eines der vorliegenden Stelle 10 Pf. im
Zentrum 20 Pf.

Aktion: Liebfrauenstraße 1 I. Et.
Telephon Amt 1 No. 590.

Abonnement: Für Frankfurt a. M.
monatlich 50 Pf., Trägerlohn 10 Pf., durch
die Post bezogen 2 Mf. vierteljährlich.
Einzelne Nummer 5 Pf.

Edition: Liebfrauenstraße 1 I. Et.
Telephon Amt 1 No. 590.

No. 83

Frankfurt a. M., Donnerstag, 30. April 1914

24. Jahrgang

Blauer Dunst.

Wir leben in einer Zeit, die trotz ihres Ernstes allerhand Eigenbrödeleien und kulturelle Kuriositäten aufkommen lässt, die keineswegs bloß dazu dienen, des Lebens Verstand mit Wehmui zu genießen, die vielmehr „voll und ganz“ das Interesse des deutschen Mannes beanspruchen. Wenn es sich um die Impffrage handelt, die mit der größten Behemz die Parteien zu scheiden beginnt, so lässt man sichs noch gefallen; hier steht immerhin ein ethisches Moment, die Sorge um Leben und Gesundheit der Kinder, hinter der Bewegung, wenn sich aber eine Anzahl schäkenswerter Mitbürger und Zeitgenossen zu dem läblichen Kulturwerk eines — Raucherbundestags vereinigen und ein Bundespreistrauchen veranstalten, dann muss man die guten Leutchen, die nach Hunderten zählen sollen, um die Naivität und die geistige Kulturhöhe ihrer Ideale bewundern, die sich in blauen Dunst auflösen. Am nächsten Sonntag findet dieses Raucher-Turnier statt. Eine bitter ernste Sache. Die Herrschaften umgürten sich nicht bloß mit gefüllten Stinkdodes-Kitschen, sondern mit dem ganzen Ernst ihres Jahrhunderts, und rauchen um die Wette. Das Rauchen wird zur Kunst, zum Sport, zum Gott weiß was, es wird nach Noten geraucht und wer die schönsten Krügel rauchen kann, der wird Champion und bekommt eine Medaille, die ihn über das Gros der misera plebs hinaushebt in die höheren Regionen des Übermenschentums.

Man sollte es nicht für möglich halten! Die braune Tochter der Havanna, das holde Kraut exotischer Welten, und wie die Poeten das Rauchkraut nannten, es dient hier als schmökendes Mittel für einen albernen Zweck. Wohltätig ist der Tabak, vernünftig genossen, es geht nichts über eine gute Zigarette, es gibt kaum etwas delizioseres als eine gute, natürlich trustfreie, Zigarette, die älteren Semester und bewussten Hüppter wissen auch eine Pfeife zu würdigen, überhaupt: Tabak ist eine edle Göttergabe, deshalb soll man keinen Missbrauch mit ihm treiben. Einer der lächerlichsten Auswüchse des Vereinslebens ist der Raucherverein, noch alberner ist das Preis- und Wettstrauchen, da aber nichts so einfältig ist, daß es nicht massenhafte Nachahmer fände, so braucht man sich auch nicht über einen „Bund der Raucher“ zu wundern, der natürlich die „Interessen der Raucher“ nach jeder Richtung wahrnimmt.

Das Ganze ist blauer Dunst. Aber für derartig überflüssige und lächerliche Dinge haben viele Leute Zeit und Geld übrig. Dem ernsten Manne ist der Tabak herba sancta, er braucht keinen Verein oder Klub, um an Zigarette, Zigarette oder Pfeife erst richtigen Geschmack zu gewinnen; Leute, die aber die Zigarette in blöder Vereinsmeierei prostituiieren, denen gehört gar kein Glimmstengel. Leute, die das dringende Bedürfnis haben, sich zu

Raucherclubs zusammenzuschließen, das sind die glücklichen Natiuren, nach denen sich die Regierung sehnt; sie zahlen ihre Steuern und räsonieren nicht, weil sie rauchen müssen, außerdem erwerben sie sich vollständig wirtschaftliche Verdienste um den Konsum von Rauchtabak. Diese Herdentiere brauchen wir, Leute, die Mitglieder eines Rauchklubs sind, sind gewiß lokale Staatsbürger und deshalb sollte die Regierung und die Frankfurter Stadtverwaltung nicht verschenken, das Preisstrauchen des Süddeutschen Raucherbundes am Sonntag, den 10. Mai mit ihrer offiziellen Anwesenheit zu beeilen.

Rideo.

Er wankt es!

„Du, Männche“, sagt e Freu erfreut,
„Der blonde Redakteur
Is schon de ganze Abend fast
Heint hinnumm Venche her.“

Er danzt fast jeden Tanz mit ihr.
Un — gud nur, gud nur, Jean!“
Eht sieht er se zur Tombola.
Er beiht vielleicht gar an!“

„Ach, geh' mer mit Deim Redakteur!“
Verzieht ihr Mann ergrimm.
„Da mach' Der nur faa Hoffnung, Schätz!
Eh' so en Mensch was nimmt!“ O. E.

Moralische Entrüstung.

Am Montag Abend wurde im Schauspielhaus ein Stück unter dem Titel des Publikums zu Grabe getragen, das ein besseres Schicksal verdiente. Es hieß „Die dumme Doortje“ und in dem Stück kamen einige Stellen und Redewendungen vor, die das Sittlichkeitsgefühl einiger Leute beleidigten. So etwas ist sehr leicht geschehen. Man erinnert sich, wie vor einer Reihe von Jahren ein Geistlicher in Bayern an den kurzen Vermöln eines Kinderkleidchens sittliches Vergern nahm, man erinnert sich noch der sittlichen Vernehungen, die mit einem ungeheuren Aufwand an moralischer Entrüstung, Druckerchwärze, Spott und Hohn seitens der Liberalen (natürlich! d. Red.) erörtert wurden als wiederum in Bayern kleine Mädchen in etwas kurzen Röckchen und nackten Beinchen herumließen; man erinnert sich ferner, daß die deutsche Moral gerettet wurde durch die Warnung vor der Beteiligung an einem Mädchenschwimmen im stromenden Dören i. Rhld. und nicht zuletzt erinnert man sich der Konfiskationen von Postkarten und Reproduktionen hervorragender Kunstsarbeiten in Berlin, die „unzüchtige Gedanken“ erweckt und „die Geschlechtslust angezeigt“ haben sollen.

Angesichts dieser Dinge, — man könnte die Liste noch um ein Dutzend ähnlicher betrübamer Vor kommisse bereichern — ist es also nicht zu verwundern, daß auch am Montag einige Mucker entrüstet das Schauspielhaus verließen, weil auf der Bühne die Sittlichkeit etwas handgreiflich ins Gedränge kam. Das war im zweiten Akt. Welch ein Müß

aber, daß besagte dumme Leute, den dritten nicht mehr erlebten, denn da stand ein sehr hübsches Mägdlein als dumme Doortje in einem allzu besten Hemdchen auf einem mächtigen Himmelsbett und dann streckte das hübsche Mädchen seine vollständig trüffellosen Beinchen den Operngläsern entgegen und strekte Strümpfe über seine nackten Beinchen.

So was soll noch nicht dagewesen sein! Die ältesten Tanten erinnerten sich in ihrer sittlichen Entrüstung nicht, Derartiges jemals erlebt zu haben, anders die Onkels. Die hätten am liebsten gestaucht und da capo gerufen. Aber sie trauten sich nicht.

Wir befürchten, das dumme Doortje, das wie das Mädchen aus der Fremde über unser Theater ging und dessen Spur verloren ist, sobald es nach den üblichen drei Aufführungen Abschied nimmt, wir befürchten das hübsche Mägdlein hält mit seinen nackten Beinchen ein schlechtes Stück unnötig lange auf dem Repertoire, es bringt aber auch die Mucker und Sittlichkeitsdemunzianten auf die eigenen plumpen Beine. Das wäre schade, denn zwei nackte Damenbeinchen sind nichts Unsitthaftes oder Unanständiges; aber es soll Leute geben, die nackte Fleisch, außer bei einer Hostolette, immer für unsittlich halten. Das Trikot dagegen für sittlicher. Mit solchen Leuten kann man sich nicht auseinandersetzen; sie nehmen Vergern an den natürlichen Dingen, ihr perverses Schamgefühl ist von einer mimosenhaften, leider aber subjektiv falschen Empfindsamkeit und dadurch richten sie nur Unheil an. Sie gehören zu derselben Kategorie, die Sodom und Gomorrha herabbetet auf die deutschen Familienheebäder, die es dem lieben Gott überhaupt nicht verzeiht, daß er zweierlei Menschen geschaffen und die den Betrieb des Schauspielhauses in Frankfurt durch die Rücksichten erschwert, die auf die rücksichtigen Elemente des Familienpublikums genommen werden müssen.

Die Mehrheit des Publikums ist ja gar nicht so sittlich-rücksichtig. Wie es der normale Durchschnittsmensch in neun unter zehn Fällen nicht begreift, warum sein Seelenleben und seine Sittlichkeit durch irgend ein konfisziertes, angeblich hochgradig unzüchtiges Machwerk gefährdet sein soll, so wenig begreift auch der normale Teil des Publikums, daß ein Stükchen unbesleideter junger Menschenhaut unsittlicher sein soll als Trikot. Und dieses Normalgefühl ist ein Glück, denn es schützt uns vor vollständiger Moralverfallung, es infiziert uns gegen die moralinsauro Brüderie alter Jungfern und bigotte Mucker, vor den Exzessen der Unzuchtshäufler und Lenzianzianten, die die Welt um alle Harmlosigkeit bringen und mit ihrem Sittlichkeitsgefühl nichts anderes befunden als die Verderbtheit und Minderwertigkeit der eigenen Moral, mit der es miserabel bestellt sein muß, wenn sie fortgesetzt nur Unsitthaftes erblickt.

Diese Unsitthaftschnüffelei ist eine Volksgefahr, eine Vergiftungserscheinung, der entgegen getreten werden muß mit dem gefundenen Normalgefühl, denn wenn es so weiter geht, machen wir uns noch vor Gott und der Welt lächerlich mit unserem honzenhaften Kampf für eine Sittlichkeit, die in Wirklichkeit ein kastratenhostes läugliches Surrogat ist.

Lokales.

* **Grundlos sistiert.** Wir berichteten vor einigen Wochen, daß auf Anzeige einiger Damen ein Herr von der Polizei sistiert worden sei, der sich das Vergnügen mache, junge Mädchen und Frauen auf der Straße in liebenswürdigster Weise anzusprechen. Wie uns mitgeteilt wird, hat die Untersuchung keine belastenden Momente gegen den Herrn ergeben, das Verfahren wurde deshalb eingestellt. Die Beschwerden der Damen scheinen demnach unzutreffend, oder der Sistierte ist das Opfer einer Verwechslung geworden. Auf Grund von Beschwerden hatten sich damals die Schuleute in Zivil auf die Lauer gelegt, um den Missstäter auf frischer Tat zu ertappen.

* **Der Arrest für Beamte.** Bei der Beratung des Entwurfs über Dienstvergehen der Krankenkassenbeamten in der Handels- und Gewerbelemission des Abgeordnetenhausess teilte in der Besprechung der Arreststrafen für Unterbeamte ein Regierungskommissar mit, daß bald eine Revision des Disziplinargefuges vom 21. Juli 1852 erfolgen werde. Dann werde die Frage, ob man die Arreststrafe ganz beseitigen oder für gewisse Beamtentkategorien, etwa für solche mit militärischer Organisation beibehalten solle, aufgerollt und entschieden werden. — Die Sache kann also noch jahrelang dauern; für die Schuleute aber scheint man den Arrest auf alle Fälle beibehalten zu wollen!

Mit solchen Rückständigkeiten sollte aus kulturellen Gründen schleunigst aufgeräumt werden.

* **Die Vergnügungsgesellschaft „Groß-Frankfurt“** ist im Handelsregister publiziert worden. Das Gesellschaftskapital beträgt 200,000 Mark, Geschäftsführer ist Herr Josef Köster aus Düsseldorf. Begründet wurde das Unternehmen durch die Herren Moch u. Köster, beide bisher in Düsseldorf ansässig, jetzt in Frankfurt. Die Bauausführung, mit der am Samstag begonnen wird, liegt in den Händen des Bauunternehmers G. Meister aus Oberursel; das Unternehmen ist sehr sorgfältig finanziert und soll am 1. November eröffnet werden, da die Bauten aus Beton, Stahl, Glas und Holzarchitektur bestehen und nur auf die Innenausstattung größerer Wert gelegt werden soll, ist die Einhaltung des Eröffnungstermins ziemlich sicher. Die sämtlichen Bauteile, Handwerker, Geschäftslieute, überhaupt alles, was mit dem Bau und dem späteren Betrieb des großzügig gedachten Unternehmens zu tun hat, müssen vertragsgemäß Frankfurter Gewerbetreibende sein.

* **Weniger wäre mehr gewesen!** Der Überschuß des Künstlerfestes in der Festhalle wird auf 40—50,000 Mark geschätzt, wenn wirklich soviel übrig bleibt, dann können die Künstler froh sein, denn dann kommen sie sozusagen mit einem blauen Auge davon. Angesichts

Ba'm Appelwei^{*)}

Personen: De Balzer, de Hoiner, de Markus, de Willem um de Jouua. Ort der Handlung: In de Klapvergaß, Eingang durch e Haus, twiwer Hof, widder durch e Haus um noch emol twiwer Hof. Zeit: 11 Uhr abends.

Balzer: Alz ich hab mer jeh zwaa Peischter uss de Wey kaift, da gibn ich alle Dog de hotsch enuss un peis de Sporje. Meenste dann, se käme?

Hoiner: Su lang wie's Geuer im Owe brennt, kummt die Sporje nett, des is e alt Geschicht. Was soll dann wochje, wann ju e stütt am Himmel steht?

Willem: No, ich kann mich erinnern, ver'm Jahr war ich noch ärjer. Da warn mer am füsszichte Maai dran uss de Jagd, de Worfes, des Bohlche, de Hoinerwetter, de Dorf un ich. Ich sag Euch, mir habtue gefroren als wie die Schneider awends ussem Haftand. Un was meent Er, am annern Worfje? Es war su geje drei Uhr, da bin ich wach worn. Denk ich, alleweil werd's grad Zeit. Bin ich uss Schuh und Strump angezoge, Hose eigelngeppt un bin enunner an die Bumb un hab mich gewünsche. Uss aamol füsselt als su was in de Lust erum, ich holt mei Hand hie, ei

*) Aus der "Waldchestagstrebzelzeitung", die im Verlag von C. Adelmann, Redaktion A. Askenasy, anlässlich des Künstlerfestes erschien.

der enormen Anstrengungen und Vorbereitungen und des in Abrechnung der schlechten Zeiten sehr respektablen Geldumsatzes wäre ein solcher Überschuss ein sehr erfreuliches Finale, hoffen wir, daß das Prognosticon nicht genau so übertreibt wie die Einnahmedeklaration in manchen Zeitungen. Die praktische Lehre, die sich aus dem Künstlerfest ergibt, ist die, daß für Wohltätigkeitszwecke die Festhalle zu groß ist. Wir wollen in dem ungeheuren Raum Ausstellungen veranstalten und die Gesangswettstreite abhalten, für alles, was eine gewisse Intimität verlangt, ist die Halle nicht zu gebrauchen, und deshalb sollte die schon früher aufgetauchte Idee, den Raum künstlich zu verkleinern, ernsthaft erörtert werden. Wäre bei dem Künstlerfest nicht ein so großes Kapital für die Festdekorationen draufgegangen, dann wäre jetzt erheblich mehr Überschuss zu verzeichnen. Nebenbei bemerkt glauben wir auch nicht eher an die 40 bis 50,000 Mark, bis sie wirklich da sind.

* **Grundstücksvorlauf.** Die Eigenschaft Gutleutstraße 8, 10, 12, früher Sylvano-Hotel, wurde heute an die Herren Blau & Wahl, Inhaber des Westminster-Hotels verkaufen. Das Unternehmen wird nach vollständiger Renovierung als Zweiggeschäft des Westminster-Hotels geführt werden.

* **Notizen.** Frankfurter Adreßbuch. Der Nachtrag zum Jahrgang 1914 ist erschienen. Derjelbe enthält alle seit dem Erscheinen der Hauptausgabe angemeldeten Geschäftseröffnungen und Geschäftserweiterungen sowie die Wohnungs- und Grundbesitzeränderungen. Der Nachtrag wird in der Expedition, Stift-Straße 39, an alle Besitzer der Hauptausgabe 1914 unentgeltlich verabfolgt.

Sprachkette des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Bismarck auf der Suche nach einem treffenden Wort.

Es ist oft leicht leichte Aussage, schwer verständliche Fremdwörter durch treffende deutsche Ausdrücke zu ersetzen. Man sucht, glaubt endlich das Rechte gefunden zu haben, und muß es doch manchmal wieder vertauschen. Über solche Arbeit im Dienste der Muttersprache rümpfen wohl manche die Nase. Sie nennen solche Bemühungen kleinlich und undankbar. Nun, diese Spötter werden mit einem Erstaunen die nächsten Zeilen lesen, die im Anschluß an die Lebenserinnerungen Christoph von Tiedemanns zeigen, wie Bismarck um einen guten, klaren Ausdruck mehrere Tage hindurch geradezu gerungen hat.

In seiner Rede am 18. Februar 1878 wollte er die Stellung des Deutschen Reiches zu den auf der Balkanhalbinsel drohenden Verwicklungen einleuchtend kennzeichnen. Schon am Anfang des Monats diktirte er Tiedemann auf einem Spazierritt als Leitsatz für die Rede: „Wir wollen uns in Europa auf die Stelle des Mittlers in den Wahlverwandtschaften befreien.“ Da er aber meinte, daß nicht alle Reichstagsabgeordneten diese Ansicht verstanden, und da er durchaus klar reden wollte, so diktirte er seinem Begleiter am folgen-

Gottverdammich do schneit der des jo! Bin ich emus un sag zum Morles: allee vorwärts, eraus, 's is Zeit. Wie der sich dann zu langsam erausdrückt, sag ich, wißt Er was Neues, Ihr Veut: 's schneit. Vist verrückt, seigt der Hoinerwetter. No, sag ich, maantwege, bin ich auch emos verrückt. Was meent Er, mer warn noch nett dorm Ort drans, an dem große Appelbaum, do sin die Schneeflöde geslogt komme wie die Häust in dit. Wenn de aan uss dag fricht host, wars uss zu. Zwa händ hoch hot de Schnee geleje. Un wie ich dann uss meim Stand gesöye hab, da sin der vier Hase erauskomme, die hainwe mit der Hinnerlädi als so geichniidt in dem Schnee. Ich hab mich ja bald duud gelacht uss mein Stand. — Jo, des war ver'm Jahr am 15. Mai. Am festve Tag, wie ielvöigmal de Hoiner den Bod aagekrafft hat. Es war e merkwürdig kält! Ich war froh, des ich meiner Freia gefolgt hab. Die hat gesagt, nemm Dein Wetterzieher mit, e faul Schof, des sei Woll net trägt!

Balzer: No's werd sich awiver doch aamol wenne. 'S werd doch auch emol widder die „Hare“ in der Zeit komme!

Hoiner: Wieja die Haremer Zeit?

Balzer: Gi dumm Dos, waagt De dann des nett? Wann De in Harheim im Sommer des fügstu, wo bistu her, do segt er, „aus Harheim“. Wann De'n awiver im Winter segt, do segt er „vun Horem“. Waakte, weil er im Winter wege der kält des Maul net su weit ussmache kann!

den Tage: „Wir wollen in Europa nur die Rolle eines Maklers im Progeneticum spielen.“ Am dritten Tage fragte er, der Begriff Progeneticum sei nicht jedem geläufig; er wolle lieber sagen „eines ehrlichen Maklers, der das Geschäft wirklich zu stande bringt will.“ Das klingt einfacher und sei allgemein verständlich. So blieb es denn auch, und der ehrliche Makler ist zum geslügeltesten Wort geworden.

Ein lehrreiches Beispiel: Dem großen Bismarck, dem Manne der Tat, ist es nicht zu gelingen, trotz großer Arbeitslast mehrere Tage lang nach einem klaren, allgemein verständlichen Worte zu suchen. Aus seiner Verabschätzung der Macht der Sprache könnten viele lernen.

M. Rau (Bischof)

Von fremden Ufern.
Roman von Anna Wothe.
(Copyright 1911 by Anna Wothe, Leipzig.)
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Falkenstein sah die junge Frau prüfend an. Suchte sie Entschuldigungen für den, der sie verlassen? Etwas wie Wut quoll in Falkens Seele empor. Er wußte selber nicht warum. „Sie haben ganz recht, Frau Gräfin, es ist hier das Land der Märchenträume und Märchenwünsche. Heiß, siebennd rauschen sie auf von den fremden Ufern des blauen Meeres. Alles was Sinnensucht nur erdacht, können sie uns in glühender Fülle spenden und mit berüden dem Farbenglanz verklären, nur eins kann uns dieses seltsame Wunderland nicht vergessen machen. Es kann mit all seiner Glut die Sehnsucht nicht töten nach der deutschen Heimat, wo die alten Eichen rauschen und strohne Buchen ihre Gipfel hoch in den Himmel recken.“

Die Sehnsucht spannt eine Brücke über das ferne Meer, und wie sehr man sich auch dagegen sträubt, einmal packt sie jeden, der hier in der Farbenpracht des Südens sich vielleicht selbst verlor. Einmal kommt die Stunde, wo von fremden Ufern das sehrende Herz hinüberschreit nach der alten Heimat, die ihm vielleicht längst keine Heimat mehr war, und aller Zauber hier ist dahin, alter Märchenglanz erloschen, alle Blumen verbüßt, nur die Sehnsucht bleibt nach dem anderen Ufer da drüben, das vielleicht nie, niemals und wieder gastlich winkt, das uns vielleicht für immer verloren ist.“

Betroffen hatte Raham dem Baron gehört, der plötzlich jäh abbrach. Wie seltsam seine Sprache sie traf, und wie seine Worte an ihr Herz rührten. Als wußte er von ihrem Leid! Warum griff dieser fremde Mann so hart an ihre Seele, in ihr Leben!

Was wollte er eigentlich von ihr? Warum hatte sie das Gefühl, als müsse sie vor ihm fliehen, wo ihr doch die Vernunft sagte, daß seine Erfahrungen ihr hier unendlich nützen könnten und es für sie wichtig war,

Markus: Dene gichts grob als wie aam, der die Peif raacht. Waakte wie der segt, wann er ja sage will?

Hoiner: Naa.

Markus: Gi der segt „muhmu“, weil em die Peif aus em Maul fällt, wann et die Bäh dun enauer mecht.

Balzer: Als wie seller Gesterreicher, der uss de alte Brück gestaune hot mit seiner Peif im Maul un quitt do unne dem Schauermann zu, wie der do sei fisch fortzett. Uss aamol geht en Sachsehänder vorbei un seigt zu em: „Bäh uss, Freund, laß dei Peif net falle.“ — „Jo,“ seigt der Gesterreicher un mecht die Bäh dun nanner, batja, do leicht se drumme.

Markus: No, do war doch auch emol en Gesterreicher, der is mit dem Schiffchen nach Meenz gefahren. Wie se an de alt Brück warn, da is em sei Uhr ins Wasser gefalle. Wie e Gewitter heelt et e Stid kreid eraus un mecht en Strich nans Boot, wo er gestaune hot. Wie se hernachent in Meenz warn, segt er, waart emol en Lageblid, ich muß hic ersche mi Uhr eraus hole, hie is je mer ins Wasser gefalle. Un hat uss den Strich gebeut. Dabei warn se in Meenz, un in Frankfort is je 'm gefalle, waakte!

Jouua: Jey' heer awiver uss. Des is jo grob aans, als wie mei Bub, der Schorsch, aans gemacht hot; den hatt' ich neulich mit im Berlus. Wie mer do bei de Elefante sehn, segt er uss aamol „Badder, guet emol, was die Dichter vor lange Schwenz hawwe.“ Do hot er dene ihr Stoßel

in dem fremden Lande Rat und Hilfe zu finden? Sie hatte ihr ja auch schon die größten Vorwürfe gemacht über ihr verleugnend kühles Wesen, aber Raham konnte nicht anders. Wie eine Mauer schob es sich immer wieder vor ihr auf, wenn sie zu diesem Manne sprach.

Die Gräfin fühlte, daß sie doch wohl irgend etwas auf Falckensteins Worte erwidern mußte, es drängte irgend etwas in ihrer Brust, ihm zu sagen, was sie hergeführt. Vielleicht würden dann seine schwarzbraunen Augen sie anders ansehen als bisher, nicht so bewundernd, sondern vielleicht — mitleidsvoll.

„Nein, kein Mitleid wollte sie auch nicht! Aber Achtung vor ihrem Schmerz, die konnte sie wohl erwarten.“

Raham atmete tief und schwer. Einen Augenblick stand sie still, wie um Atem zu schöpfen, denn die Straße führte jetzt steil aufwärts. Ihr großes, graues Auge suchte das Meer mit seinen wundersamen Gestaden, die im Sonnenkolde ruhten.

„So, meinen Sie“, fragte sie fast schüchtern, ohne Falckenstein anzusehen, „daß im Innern seines Herzens jeder wieder den Weg von fremden Ufern zur Heimat findet, selbst einer, der den Weg dahin verlor?“

„Ja, das glaube ich, Frau Gräfin“, antwortete Falckenstein, ihr fest ins Auge blickend, das Heimatgefühl ist eben in jeder Menschenbrust so tief eingewurzelt, daß selbst der Schlechteste, der Verkommenste Stunden erlebt, in denen heimlich die Sehnsucht zu ihm schleicht und flüstert: „Läß mich ein.“

Raham hatte den Blick gesenkt, er sah, wie es in ihren feinen Zügen zuckte, wie sie augenscheinlich mit sich kämpfte, dann streckte sie ihm plötzlich impulsiv die Hand entgegen und erwiderte warm: „Sie haben mir viel gegeben in dieser Stunde, Herr Baron, eine Hoffnung, an die ich schon nicht mehr geglaubt. Und wenn auch diese Hoffnung sich vielleicht als trügerisch erweist, sie soll mir doch helfen, einen schweren und bitteren Weg mutiger zu gehen, als ich bisher gekonnt.“

Falckenstein umschloß mit kräftigem Druck ihre Rechte, dann ließ er Rahams Hand schnell fallen und sagte mit leiser Zurückhaltung im Ton: „Ich habe kein Recht, mich in Ihr Vertrauen zu drängen, Frau Gräfin, aber meine Dienste stehen jederzeit einer deutschen Frau zur Verfügung, die hier an fremden Ufern den Weg allein nicht finden kann.“

„Wer sagt Ihnen, daß ich den Weg nicht finde?“ fragte Raham lebhaft im Weiterkreischen.

„Die Frauen geben im allgemeinen zu viel auf ihr Gefühl. Den Verstand — verzeihen Sie — schalten sie aus. Gefühl ist alles. Damit kommt man hier aber nicht weit. Praktisch zugreifen, den Augenblick nützen, jeden Vorteil ergreifen, das ist die Hauptache.“

„Selbst wenn er im Widerspruch zu unserem Gefühl steht?“

dem gemaant, versteckte! Uff aamol, do gibt auner dem kleinsten Elefant su e Höfchi un der nimmt's in sein Roßel und säuft, als wie wann auner aus eme Schnapspuddel trinkt. „Du, Badder“, segt do mei Schorchi: „Badder, ei gau doch nor emol, der säuft is von hinne!“

Hoiner: Habt er auwer aach schont den Kunsthof im Orpheum gesieh? Dey is e Schlag-Alkoos, der trefft mit jedem Schuh. Rüssel Schuh mecht er aus dem Gewehr un hinnern do sieht immer in en Dhu-Alles, der reicht em sofort e neu Bichs, wann die aa leer is. Un jeder Schuh sieht. Waakte, der hot su e hahnelos Gewehr, do feiert mer su vorne eruss un erunner und do is immer frisch gelode.

Willem: Ach, deß werd su aans vom Markes seine sei. Der hat aach hahnelose Gewehren.

Josua: A wiejo?

Willem: Ach, deß muß ich Euch ja verzeihle. Dey war ja en grohartiger Spaz. Mir waarn sell sieft uss de Hiebnerjaag un de Markes hatt ju a uraelt Besuch von seim Bodder seltig mit, die hat immer en Haag gedoh, wie e Flaa Kneenche. Uff aamol, wie mer grad auwer de Schossehgrawe gestliche sein, bleibt de Markes steh un gukt sei Mint aa un seigt: „Gi Ihr Leut, wißt er was, ich hab jo mi e Hahne verlorn!“ Warn em jo gotverdammich die zwaa Hahne von de Mint abgesalle. „Gi, dumm Dos,“ hat em de Dorf zugerufen, „nemm doch en Schossehstaat un hag uss die Stifte, do gleht's jo aach lus.“ Gott, was hawwe mir sellvigmol gelacht!

„Es kommt auf das Ziel an, welches wir erreichen wollen. Ist es ein edles, erstrebenswertes Ziel, so darf kleinliche Furcht um das liebe Ziel oder gar der Gedanke, uns etwas zu vergeben, unser Handeln nicht bestimmen. Ein hohes Ziel erfordert immer Opfer, und das sind die schwersten, die still von niemand gesehen, tief im innersten Herzen gebracht werden.“

„Sie haben recht“, erwiderte Raham. „Es wäre töricht von mir, eine große Sache zu gefährden, um meine eigenen Gefühle zu schonen. Verzeihen Sie, daß ich Ihre Liebenswürdigkeit so brüst abwehrte. Ich habe noch nicht gelernt, mein Elend in die Welt zu schreien, und alles in mir sträubt sich, dem Worte zu leihen, was im innersten meines Herzens verschlossen ruht. Aber ich habe heute schon den Anfang zu einer mehr vernunftgemäßen Auffassung gemacht, indem ich mit unserem deutschen Gesandten über das sprach, was mich nach Marolfo geführt hat“, septe sie mit einem bitteren Lächeln hinzu, „und er war mir noch fremder als Sie, den wir doch schon von der Schiffstreise her kennen, und der uns bereits wirklichen Schutz gleich bei unserer Ankunft erwiesen hat. Meine kleine Schwester ist der Meinung, daß ihre reichen Erfahrungen hier in dem fremden Lande uns vielleicht am ersten einen Fingerzeig geben können, welche Wege wir einschlagen müssen, die Spur eines Vermissten wiederzufinden.“

Raham sprach stockend und in abgerissenen Sätzen, Falckenstein fühlte, wie schwer es ihr wurde, ihm diese Geständnisse zu machen.

„Gnädige Gräfin haben ganz über mich zu befehlen. Ehe ich urteile und einen Rat erteile, müßte ich natürlich genau informiert sein.“

Ein seltsamer Blick aus den grauen Augen traf ihn, ernst prüfend und wägend, und dann sagte Raham rasch: „Wollen Sie heute abend eine Tasse Tee bei uns auf der Terrasse nehmen, da will ich versuchen, Ihnen klarzulegen, was mich nach Marolfo geführt hat.“

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Frau Gräfin, und ich hoffe, Sie zu überzeugen, daß Sie es seinem Unwürdigem schenken.“

Er stand mit dem Hut in der Hand vor ihr und ihre schlanken Finger ruhten einen Augenblick in seiner Hand.

Dr. Hossiedl und Ite kamen herzu, denn man hatte das Hotel Kontinental erreicht.

„Denke nur, Raham“, plauderte Ite fröhlich, „Dr. Hossiedl ist ein Schulfamerad von Bruder Henning, weißt du, derselbe, mit dem er damals die fühe Idee verwirklichten und nach Amerika auswandern wollte? Papa hat den Bengel damals energisch von Hamburg zurückgeholt. Ist das nicht prächtig, daß man sich hier wiederfindet?“

„Es ist nun gerade keine besondere Empfehlung, gnädigste Gräfin“, lachte der Doktor, „hier gewissermaßen als einstiger Verführer.“

 Hoiner: No, jetzt gleht's so bald widder los. In acht Dag kenne mer uns so widder aasige drowe am Scharwald.

Willem: Ja, do mache mer's widder wie die Düserrüder. Waakte wie do die Kinner sage, wann de ie seigt, wo geht er dann hi? „Gi mir gehn fer'n Waald un mache uns e Schnokel aa.“ Dey soll haaze, mit giehn in Wald un mache uns e Schnokel aa. Is deß aach e Deitsch? Dey is bei mir laa Deitsch! Hie'r'n Waald!

Hoiner: Fer'n Waald, ja. No, am Freitag Owend, do giehn mir aach widder „fer'n Waald“. 's is jammerschab, der alt Neppelbaam, wo ich mich immer owends aagejilt hab, den hot de Storm umgeworfe. Do haww ich als scheene Sache erlebt ussem Stand. Waakte, wann's dann so dischberig werd, un dann komme so die Päärcher am Waldron her un halte sich an de Hän' un schwehe mit'nanner. Un Du sieht uss Deim Neppelbaam un heerscht

Der alles mit aa. Da haww' ich auch emol ver'm Ohr gesieh, uss aamol da komme aach su zwaa doher — denk ich, aha! Grad unner mein Baum do haww' je holt gemacht. Da heer ich grad, wie er seigt: „Ja, un wannste net mitgehst am Sonntag, do sehn ich, daß de iuwerhaapt gar fädd Lieb net for mich holt un da is iuwerhaapt alles aus.“ — „Ach Heinrich,“ hat sie gemacht und hat aagefangen zu flennen, „ach Heinrich.“ Un da is se'm um de Hals gefalle, also mir is es ganz anneracht wor'n do drowe uss mein Baum. Un wie er dann als widder gebitt' un gebettelt hat un sie hat an sein Hals gehonke un hat ge-

Ihres Bruders aufzutauchen, und schuld daran zu sein, daß Henning damals so unmenschliche Prügel bekam. Aber ich hoffe, Sie lassen Gnade vor Recht ergehen, und rechnen mir meinen einstigen Wagemut nicht mehr als eine so schreckliche Sünde an, wie in der seligen, fröhlichen Jugendzeit.“

„Sie haben den Wagemut nicht verloren, wie ich sehe, Herr Doktor“, gab Raham liebenswürdig zurück, „denn das Ziel Ihrer Jugendträume haben Sie, wie ich sehe, erreicht, während Henning daheim an der Scholle klebt und gar keine Gelüste verspürt, in ferne Wunderländer zu fliegen.“

Die fröhlichen Augen des Doktors wurden plötzlich ganz ernst, als er sich über die Hand der Gräfin beugte.

„Mein Ziel liegt auch heute noch in weiter Ferne“, sagte er, als suchte er ein Erinnern.

Wie aber lachte fröhlich auf und rief: „Nun werden auch Sie noch sentimental, Doktor, nein, das dürfen Sie nicht, wo ich Ihnen soeben das große Geschenk meiner Freundschaft gespendet!“

„Das geht ja recht schnell“, lächelte Falckenstein dazwischen.

(Fortsetzung folgt.)

Neues Theater

Donnerstag, den 30. April, abends 8 Uhr, bei aufgehobenem Abonn. Erhöhte Preise II. und letztes Gastspiel des Deutschen Theaters

„Der Snob“.

Freitag, den 1. Mai, Ersatzabonn.-Vorstell. für die ausgefallene Mittwoch - Abonn. - Vorstell., Serie B. (29. April) Gew. Pr., abds. 8 Uhr

„Der Juxbaron“.

Samstag, den 2. Mai, Abonn. B., gewöhnliche Preise, abds. 8 Uhr „Müllers“.

Sonntag, den 3. Mai, nachmittags 3½ Uhr, ermäß. Pr. „Die spanische Fliege“ abends 8 Uhr, außer Abonn., gewöhnl. Preise „Der Juxbaron“.

Die Kultur verfeinert sich ohne Frage.

 Selbst die Ernährungs- und Heilmittel müssen sich dieser Tatsache anpassen und die Zahl der Dinge, die man heute in konzentrierter Form haben kann, ist gar nicht zu überschreiten. Faßt acht Sodener Mineral-Bastillen sind auf diesem Wege schon vor mehr als 25 Jahren vorgangen. Sie bieten gleichsam die wohltätigen Kräfte der Sodener Gemeinde-Heilquellen Nr. 3 und 18 in konzentrierter und sicherlich in bequemster Form dar, und sie danken dieser ihrer Eigenschaft ihren Wertes. Man achtet siets auf den Namen Fay! Die Schachtel kostet nur 85 Pf.

sacht „ach Heinrich,“ da haww' ich uss aamol ganz laut un im dießte Waal von mein Baum erunner gesieh: „Gi Gottverdammich, do gieh doch aach mit dem junge Mann!“ Den Deitsch hätt' Er emol heern folle. Die haww' der jo ihr Baum in die Hän' genomme un sin gelaase, als wann de Teitel hinnern wer.

(De Walzer is in seim End eingeschlafe un schuerkt. Sei halbgezaucht Sigar is em uss de Tisch gefalle un is ausgange.)

Willem: Guckt emol do, de Walzer is ja ingeschlosse. Un wie er sei Sigar widder verklaut hot. Waart, dem mache mer emol aans. Waart emol uss, was der Deiter speuzt.

(Er nimmt die Sigar, mecht des verlustige End anseranner, dant behutsam e ordentlich Pris Peiss' ernei, habbt's schee widder zu un legt's widder hic. Dann gibt er dem Walzer en Stumper.)

Walzer (Schlastrunken, reibt sich die Augen): He, schon diert Ihr, Liesi? Ach so — ei, ich glaub, ich warn waas Gott e bißt eingeschlosse. Ich warn deut morjend awwer aach schont um finn in de Markhall.

(Er nimmt sei Sigar, hält e Streichholz dra, zieht, zieht, zieht widder, speuzt ferchterlich.)

Hui Deiter!

Willem: Was is dann?

Walzer: Se Lebbdag los ich laa aagebrennt

Sigar mehr liebe. Do zieht sich all de Süder unne ernei: — Ge'nacht behamme!

Willem: Waart, mer gieb'n mit.

Heiner.

Fleisch-Zentrale Siegfr. Meyer

Großschlachterei :: Fahrgasse 67

Billigste Bezugsquelle
für

Erstklassiges Mastochsen-, Rind- u. Kalbfleisch

Fischhaus Brenner

Schäfergasse 6 Telephon 1885 u. 5839

Spezialgeschäft für

Frische, geräucherte und marinierte Fische.

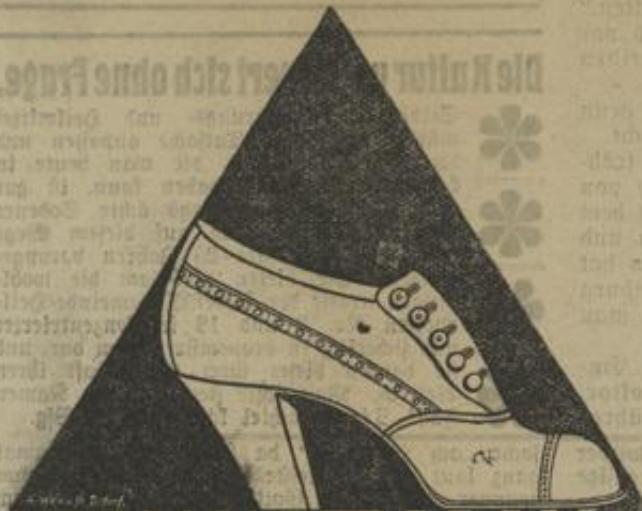
„Haferkasten“

Grosse Friedbergerstr. 3/5, an der Konstabler Wache.
Hochfeine Biere der Brauerei Henninger
direkt vom Fass.

Mittagessen 12-3 Uhr zu 65 Pf., Mk. 1.10 u. 1.60.
Stammessen zu 70 Pf. Reichhaltige Abendkarte.
Jeden Donnerstag: Metzelsuppe mit Freikonzert
im Part. und 1. St.

Mittags-Abonnementheftchen, 10 Karten à 60 Pf., 6 Mk.
Schöne Logierzimmer von Mk. 1.50 an.

Inh.: Carl Wilhelm Nickel
Telephon 5411. Elektrisches Licht. Zentralheizung.



SCHUHFHAUS LOUSSIPIER

FRANKFURT a. M.

FAHRGASSE

144, 111, 85.

ROSSMARKT

7

Erbschaften, Beleihung, Kauf
und Kapitalver-
mittlung. 4921

Siegfried Levi, Liebigstr. 58, Frankfurt a. M.

Annoncen

In allen hiesigen
und auswärtigen

Zeitung

spez. Kreisblätter der
Umgegend, auch unter
Chiffre besorgt die
Annoncen-Exped.

Erch. Brasch

Gegr. 1885. Tel. I 2382

Zell 111 (Apotheke).

(Wie teurer wie direkt bei
der Zeitung unter Bewil-
lung des Rabatts.)



Die Lustigen Blätter

haben sich den ersten Platz
unter den deutschen Witz-
blättern durch die unfehl-
bare Treffsicherheit und die
Scharfe ihres Witzes erobert;
ihre von ersten Künstlern
ausgeführt farbigen Illu-
strationen bilden das Ent-
zücken aller Kunstfreunde.
Längst haben die Schläger
der „Lustigen Blätter“ auch
auf dem Felde der poli-
tischen Satire den höchsten
Tageskurs.

Preis pro Quartal Mk. 2.50.

Probenummern
gratuit u. franko
durch alle Buchhandlungen.

Verlag d. „Lustigen Blätter“
Berlin SW. 68.

Reste

in Tuch u. Buckskin

für Herren- u. Knaben-Anzüge,
sowie Kostümkleider u. Röcke
erstklassig abzugeben. Hoch-
feine moderne Herrenstoffe u.
Kostümkleider sehr preiswert
auf Lager.

Für Schneider und Wiederver-
käufer günstige Gelegenheit.

Partiewarenhaus

H. Ullmann

Börnestraße 41, I. (7057)

Bar Geld

für Gebisse, Gold, Platin, Silber,
Schmuck, zahlt Edelmetallhandel.

M. Winter, Bleibergasse 10 |

Tel. Amt 1.11948

Erstmalige und letzte Wiederholung
bei vollständlichen Preisen
Samstag, 2. Mai 1914, abends 8½ Uhr

Wäldchestag

von anno dazumal
Festhalle

Eintritt Mk. 1. — Kein Kostümzwang.
Vorverkauf bei allen Filialen von G. M. Götz

Ausstellung:

„Mutter und Säugling“
im alten Senckenberg-Museum

am Eschenheimer Tor.

Auf Wunsch bis zum
5. Mai verlängert.

Täglich geöffnet von vormittags 10 Uhr bis 10 Uhr abends.

Albert Schumann-Theater

Heute abend 8 Uhr

Das Schicksal der Allwörden
Vielseitigen Wünschen entsprechend, verlängert bis
incl. 12. Mai 1914.

Theaterkasse geöffn. von morg. 10 Uhr an ununterbrochen.

Bruchbänder

Leibbinden, Geradehalter etc.

sowie sämtliche optische Artikel empfiehlt in aner-
kannt vorzügl. Qualitäten unter Garantie für gut. Sitz

Anton Bauer Nachf.

Frankfurt a. M., Bethmannstrasse 19.

Langjähr. Lieferant der Allgemeinen Ortskrankenkasse

Pfeil's Weinstuben

Teleph. 6452 Alte Rothhofstr. 10 Teleph. 6452

Frankfurt a. M.

Vorzügl. Weine direkt vom Produzenten.

Mittagstisch 1.20, 1.60, 2.—

Spezialität: Alle Salaten-Spezial.

7709

KRISTALL-PALAST

Tel. I. 3825 • Gr. Gallusstr. 12 Tel. I. 3844

Größtes und elegantestes
Vergnügungs - Etablissement

verbunden mit vornehmen Bier- und Weinrestaurants
anerkannt vorzügliche deutsche- und französische Küche
Grill und Spiess bis 1 Uhr Nachts

Spezialitäten - Programm
Tanz - Cabaret